[5] Lothar Stein: „Mein Weg zur Ethnologie“ (103–199), Herrmann Jungraithmayr: „Ein Leben mit afrikanischen Sprachen“ (137–167)

[6] Bernhard Streck: „Versuch eines ‚Selfies‘ unter besonderer Berücksichtigung der nur partiell gelungenen Wiedervereinigung der deutschen Völkerkunde“ (329–348), S. 330

[7] Hans Fischer: „Fünfzig Jahre Ethnologie“ (25–40)

[8] Rüdiger Schott: „Mein Weg zur und in der Ethnologie“ (41–64), S. 41

[9] Heike Behrend: „Menschwerdung eines Affen. Versuch einer Autobiographie der ethnographischen Forschung“ (367–386), S. 372

[10] Horst Nachtigall: „Vom Fernweh zur Wissenschaft“ (89–101)

[11] Josef Franz Thiel: „Über die Mission zur Ethnologie“ (121–135), S. 125

[12] Fritz W. Kramer: „Unter Ethnologen und Künstlern“ (229–243), S. 232

[13] Gerhard Baer: „Lebendig bleiben“ (275–286), S. 280, 282

[14] Klaus E. Müller: „*Vivere militare est*. Eine autobiographische Skizze“ (191–208), S. 197

[15] Beatrix Heintze: „Mein langer Weg nach ‚Angola‘“ (169–189)

[16] „Sie sind eine Frau. Mit ihnen gebe ich mich nicht ab. Denn wenn Sie später einmal heiraten, war ja alle meine Mühe umsonst!“ (172)

[17] Volker Heeschen: „Flucht und Ausfahrt. Wege und Umwege zur Ethnologie“ (349–366)

Katja Geisenhainer

Christian Reichel: Mensch-Umwelt-Klimawandel. Globale Herausforderungen und lokale Resilienz im Schweizer Hochgebirge. Bielefeld: transcript 2020. 295 S., 2 Tab., 55 Abb.

Die Studie von Christian Reichel untersucht Anpassungsstrategien der lokalen Bevölkerung im Hochalpenraum an klimatische und strukturelle Wandlungen sowie ihre besonderen Wechselbeziehungen mit ihrer natürlichen und institutionellen Umwelt. Der empirische Kern des Werkes beruht auf mehrjährigen, mit wiederholten Aufenthalten verbundenen Feldforschungen des Autors im Safiental in der Schweiz. Dieses Tal, das zugleich einer Gemeinde im Kanton Graubünden den Namen gibt, ist von Veränderungen wie einer zunehmenden Be- und Zersiedelung, nicht-nachhaltigen Formen des Alpentourismus einschließlich des Baus neuer Infrastrukturen wie Wasserkraftwerke, Straßen und Hotelbauten geprägt, sowie von Umweltveränderungen durch lokalen und globalen Klimawandel, die unter anderem das Abschmelzen von Gletschern und damit verbundene Lawinenabgänge zur Folge haben. Aber auch die zunehmende Abwanderung junger Menschen, die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Veränderung von Absatzmärkten für landwirtschaftliche Produkte stellen aktuelle Herausforderungen dar. Die Monographie, die ethnographische, geographische und systemanalytische Methoden kombiniert, wurde im Jahre 2018 an der Freien Universität Berlin als Dissertation verteidigt.

In einer ausführlichen Einleitung werden der Gegenstand und Hintergrund der Forschungsarbeit sowie die Methoden vorgestellt. Letztere umfassten Beobachtung, Begehung sowie Interviews. Hinzu kommen Verfahren der partizipativen Kartierung, das heißt der visuellen Darstellung räumlicher Veränderungen sowie kultureller und sozialer Sachverhalte. Dabei kann lokales Wissen auf unterschiedlichen Ebenen mit naturwissenschaftlichen Daten verknüpft werden.

Im Kapitel 1 wird der theoretische Bezugsrahmen entfaltet. Dieser kann vor allem mit den Kernbegriffen Klima- und Umweltwandel im sogenannten Anthropozän, Aspekten lokaler Vulnerabilität versus Resilienz und Adaptation umrissen werden. Reichel verbindet dabei in erster Linie Perspektiven der Ethnologie und Soziologie lokalen Wissens mit jenen der Ethnologie des Raumes beziehungsweise der

sozialen und kulturellen Aneignung der natürlichen und infrastrukturellen Umwelt. Er verknüpft zudem die theoretische Diskussion um den Umgang mit Risiken und Gefahren mit jener der entsprechenden lokalen Bewältigungsstrategien und ihrer Einschreibung in die Landschaft.

Der anschließende Teil (Kapitel 2) stellt dann die Siedlungsstruktur und Geschichte der Forschungsregion dar und analysiert ausführlich vielfältige Aspekte des Umweltwissens und -handelns seiner Bewohner, einschließlich lokaler Wetterregeln, sowie ihre Wahrnehmung gegenwärtiger Natur- und Umweltveränderungen. Hier geht Reichel auch auf religiöse Bewältigungsmuster von Naturgefahren in dieser Region ein, wie zum Beispiel im Gedenken an Lawinenkatastrophen sowie Mythen, die darüber hinaus auch Umweltwissen speichern. In einem Exkurs legt der Autor anschließend eine vergleichende Diskussion mit einem von ihm erforschten Fallbeispiel aus Sulawesi in Indonesien vor. Katastrophen werden laut Reichel dort als höhere Ereignisse gedeutet, wodurch sie leichter mental verbarbeitet werden können. Auf Sulawesi haben die Auswirkungen des Klimawandels, wie er zeigt, jedoch die handlungspraktische Resilienz der Bewohner enorm verringert und zugleich soziale Ungleichheiten verstärkt. Es ergeben sich sozial-ökologische „Teufelskreisläufe" der Umweltzerstörung, so zum Beispiel durch ein armutsindiziertes, aber nicht nachhaltiges Holzfällen. In Zukunft, so argumentiert Reichel, werden dort lokale Gruppen mit geringer politischer Interessenvertretung noch viel stärker von den entsprechenden Wandlungsproblemen betroffen sein als in Europa. Reichel geht anschließend auf sozial-ökologische Herausforderungen durch Siedlungsbewegungen, Tourismus, Umwelt- und Strukturwandel ein, denen die Bewohner des Safientals gegenüberstehen.

Das Kapitel 3 stellt dann die zentralen Klimaanpassungsstrategien der lokalen Bevölkerung dar. Diese werden aus drei analytisch-methodischen Blickwinkeln betrachtet: (1) dem des Einbringens lokalen Wissens in institutionelle Strategien des Naturgefahrenmanagements; (2) einem sozial-ökologischen Systemansatz, der interaktive Mensch-Umwelt-Beziehungen eruiert; und (3) schließlich dem Ansatz der Multimediakartierung, die, wie Reichel hervorhebt, als innovativer Zugang zu lokalen Wissensbeständen sowie als eine Form der Kommunikation zwischen Experten und lokaler Bevölkerung dienen kann.

Hinsichtlich des ersten Aspektes erläutert Reichel, daß die Anpassungsfähigkeit der Bewohner des Tals nie einen Bruch mit bewährten Verhaltensstrategien bedeutet, die situativ, ergänzend und in Kombination eingesetzt werden. So errichten sie zum Beispiel Schutzbauten gegen Lawinenabgänge, und sie versuchen, die Alm- und Holzwirtschaft effizienter zu gestalten und ihre Einkommensbasis zu diversifizieren. Zahlreiche Initiativen setzen sich für die Wiederbewaldung ungenutzter Flächen ein, um einem Verlust von Kulturlandschaft entgegenzuwirken. Eine Anpassungsstrategie ist auch die Gründung von Vereinen und Initiativen, die zum Beispiel die Vermarktung lokaler Produkte oder einen „sanften" Tourismus fördern. Dazu kommen Projekte wie ein Kunstfestival oder auch die Installation eines solarbetriebenen Skilifts. Weiterhin bemüht man sich, die dörflichen Infrastrukturen wie Schulen und Freizeiteinrichtungen aufrecht zu erhalten, um Abwanderung aufzuhalten.

Im abschließenden Fazit führt Reichel die Erkenntnisse zusammen und macht noch einmal deutlich, daß Klimawandel und Strukturwandel in der Alpenregion eng verbunden sind. Letzterer kann einen Verlust von Praktiken mit sich bringen, der zu einem Verlust von Umweltwissen führt. Dies kann wiederum die Vulnerabilität gegenüber neuen Risiken erhöhen, denen nicht immer mit dem Erwerb neuer Wissensbestände oder auf institutioneller Ebene begegnet werden kann. Reichel hebt einerseits die Fähigkeit und große Kraft

der Bewohner des Safientals hervor, sich den erwähnten Wandlungsprozessen zu stellen, er sieht aber auch ein Risiko, daß in Zukunft vor allem infolge von Abwanderung oder Berufswechsel der nachwachsenden Generationen relevantes Wissen verloren geht. Zudem ist die Anpassungsfähigkeit der einzelnen Bewohner ebenso wie ihr Zugang zu Unterstützungsmaßnahmen des Staates entsprechend ihrer wirtschaftlichen Kraft und sozialen Stellung nicht gleich.

Das Buch vermeidet, so mein Fazit, vereinfachende Dichotomien zwischen wissenschaftlichem und lokalem Wissen. Reichel nimmt auf der Basis seiner Arbeitsergebnisse eine vermittelnde Position ein. Beide Formen von Wissen entfalten sich, so zeigt Reichel, im Safiental gleichwertig; sie korrespondieren in den Interpretationen der Bewohner beständig miteinander und helfen, ihre Resilienz gegenüber klimatischen als auch strukturellen Herausforderungen zu erhalten. Kritische Anmerkung: Leider wird ein vergleichender Ansatz, der das Fallbeispiel aus Indonesien, aber auch andere regionale Fallstudien zu dieser Thematik einbeziehen könnte, in den abschliessenden analytischen Abschnitten der Arbeit nicht mehr aufgegriffen.

Die Monographie ist jedoch in einem klar gegliederten, gut editierten und sehr gut lesbaren Stil abgefaßt. Immer wieder bereichern aussagekräftige Schwarzweiß- und Farbfotos, Karten, Grafiken, *mindmaps* und Interviewzitate, aber auch Statistiken die ethnographischen und analytischen Abschnitte. Ein Anhang bietet Angaben zu Quellen und Informanten sowie Glossare. Mitunter geraten nur die Fußnoten zu umfangreich. In der Zusammenschau überzeugt die Arbeit von Reichel durch die Verbindung hervorragender Ethnographie mit mehreren relevanten theoretischen Ansätzen, die in idealer Weise eine umfassende Deutung des Umganges der Bewohner einer Alpenregion mit verschiedenen Herausforderungen klimatischer, infrastruktureller und politischer Art ermöglichen. Sie stellt nicht nur einen wegweisenden Beitrag zur Umweltanthropologie dar, sondern bietet durch die hier entwickelten methodischen und analytischen Verfahren auch eine große praktische Bedeutung für vergleichbare Forschungen. Dies macht die Studie nicht nur für Sozial- und Kulturanthropologen, Geographen und Umweltsoziologen, sondern auch für die angewandten Raum- und Umweltwissenschaften sehr wertvoll.

Tilo Grätz

Christoph Antweiler: Our common denominator. New York und Oxford: Berghahn 2016. 350 S., 10 Abb., 23 Diagramme u. Tab.

Christoph Antweiler ist ein großer Wurf gelungen. Wer sein bisheriges Werk wahrgenommen hat, kann darüber eigentlich nicht verwundert sein: In gewohnt klarer, präziser und differenzierter Sprache wendet er sich einem Thema zu, das in der Ethnologie und in den internationalen Anthropologien seit den 1970er Jahren im besten Falle ein Nischendasein fristet: der Suche nach Universalien, die die Menschen wenn nicht als Individuen, so doch als kollektive kulturelle und gesellschaftliche Gesellungsformen rund um den Globus miteinander teilen, die also Menschen zu Menschen machen. Antweiler birgt damit eine in unserem Fach verschüttete Tradition und es ist zu wünschen, daß diese den ethnologischen Diskurs in Zukunft mitprägen wird. Vermutlich ist der Verlust dieser Tradition dem Präsentismus geschuldet, der die zentralen Debatten unseres Faches seit Jahrzehnten weitgehend prägt: der detaillierten und umfänglichen Dokumentation konkreter und partikularer Lebenswelten. Antweiler liest die Skepsis der Ethnologen gegen die Beschäftigung mit Universalien auch vor dem histori-